

Zeitschrift: Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage
Herausgeber: Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen
Band: 48 (2009)
Heft: 3: Die Alpen = Les Alpes

Artikel: "Un métier, un art une passion" : Porträt einer eigenwilligen, unpräntiösen und verantwortungsbewussten Gestalterin
Autor: Lerch, Gabi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Un métier, un art, une passion» – Porträt einer eigenwilligen, unprätentiösen und verantwortungsbewussten Gestalterin

Die Landschaftsarchitektin Ursula Schmocker-Willi aus Oberrieden ist keine Freundin des starren Entweder-Oder. Ob Familie und Beruf oder Natur und Kultur – vermeintliche Gegensätze unter einen Hut zu bringen, ist eine Herausforderung, der sie sich mit Leidenschaft stellt.



1

Fritz Schmocker, 2009

Auf den ersten Blick mag es erstaunen, wenn die zierlich und zurückhaltend wirkende Ursula Schmocker-Willi mit einer Selbstverständlichkeit erzählt, dass sie sich nie einen anderen Beruf als Gartengestalterin habe vorstellen können. Die 71-Jährige erinnert sich gerne an das natürliche Spielparadies der fünf Schwestern und des Bruders – ein etwa einen Kilometer langes, baumbesetztes Inselchen zwischen Glatt und Mühlekanal; es gehörte neben einem grossen Garten mit Obst und Gemüse zur Oberen Mühle in Dübendorf, wo Vater Paul Willi als gelernter Kaufmann an der Seidenwebschule Zürich Betriebsleiter war und mit seiner Familie von 1942 bis 1962 wohnte. Auf dem weiten Schulweg versteckte sich hinter einer Thujahecke eine Gärtnerei, deren Geräteschuppen dreiseitig in einen Erdhügel mit Aussichtsterrasse eingegraben war. Ihrer Sehnsucht, den gewundenen Weg auf den Hügel dieser *terra incognita* zu erklimmen, gab die kleine Ursula eines

1 Ursula Schmocker-Willi 2009.

2 Obere Reihenhaussiedlung Wattenbühl in Oberrieden; Ursula Schmocker-Willis Arbeits- und Wohnort.

3 Die strenge Ordnung im Friedhof «Chilisbäum» Rümlang rahmt Schmocker-Willi mit einem imposanten Feldgehölzsaum.

Tages nach. Eine prägende Raumerfahrung im Sinne einer *promenade architecturale* widerfuhr ihr, die sie später in ihre Gestaltungen einbezog. «Einen Garten muss man erlaufen und entdecken können, die Absicht der Gestaltung soll nicht auf den ersten Blick erkennbar sein.»

«Obwohl Pflanzen, Tiere und Natur regelmässige Gesprächsthemen in der Familie waren – meine Grosseltern mütterlicherseits waren Botaniker und die Mutter Veterinärin – wusste niemand so recht, wie man den Beruf der Gartengestalterin erlernen konnte.» So beschreibt Schmocker-Willi ihre Situation im Alter von 16 Jahren. Auf Anraten der Berufsberatung meldeten die Eltern sie für die 1906 als erste Gärtnerinnenschule gegründete Schweizerische Gartenbauschule für Töchter im Aargauischen Niederlenz an. Ihr Wohlbefinden drückt sie mit folgenden Worten aus: «Es war eine ganzheitliche Ausbildung und genau das gefiel mir: Gemüse- und Obstbau, Blumenzucht, Gartenunterhalt, Gehölzschnitt sowie Gartengestaltung mit Probeflächen, all das gehörte dazu.» Erica Schellenberg, die in der Region Zürichsee Hausgärten plante, blieb ihr nicht nur als engagierte Lehrerin im Fach Gartengestaltung lebhaft in Erinnerung, sondern auch als Warnerin: Am Ende der Lehre verkündete sie ihren Schülerinnen nämlich, dass eine Frau den Beruf der Gartenarchitektin unmöglich ausüben könne, wenn sie nicht auf alles andere im Leben verzichten wolle. Von einem solchen Unkenruf liess sich die noch nicht einmal 20-jährige Ursula Willi indes nicht abschrecken – im Gegenteil. Sie bewies, dass Beruf und Familie sehr wohl vereinbar sind. Mit ihrem Mann, Architekt Fritz Schmocker, integrierte sie auf dem in Familienbesitz befindlichen, ehemaligen Rebgut «Im Wattenbühl» in Oberrieden am Zürichsee eine obere und untere Reihenhaussiedlung. In der oberen wohnte das Ehepaar Schmocker mit der Tochter und anderen Familienmitgliedern in einer Art Grossfamilie; auch das angegliederte Büro teilten sich Ursula und Fritz Schmocker. «Ich zog nie eine scharfe Grenze zwischen Berufs- und Privatleben und fühlte mich wohl dabei.

¹ Der Begriff Posamenterei stammt vom französischen *passementerie* und bedeutet Bandweberei. Die Weberinnen und Weber von Seidenbändern, die hauptsächlich in Heimarbeit entstanden, wurden Posamentier genannt.

² Beccalotto, Jacques: *Encyclopédie des formes fruitières*, «Les modes de conduite»: un métier, un art, une passion, Actes Sud 2001.



2

Gabi Lerch, 2009

Ich habe uns immer als die letzten Heimposamenten¹ bezeichnet», umschreibt Schmocker-Willi die noch heute für sie stimmige Wohn- und Arbeitsform, in der Arbeit und Musse sich gegenseitig befruchten.

Offenheit, Lebenslust und Wissbegierde zeichneten auch die gärtnerischen Lehr- und Wanderjahre aus, die Ursula Willi im Ausland verbrachte. «Andere Leute, Lebenshaltungen und Landschaften wollte ich kennenlernen», erzählt sie enthusiastisch, «und auch eine Alternative zur vorwiegend auf chemischen Einsatzmitteln basierenden Anbauweise in Niederlenz». Der einjährige Aufenthalt in einem biologisch-dynamischen Gartenbaubetrieb in Südfrankreich bei einer aufgeschlossenen, künstlerischen Aussteiger-Familie inmitten einer paradiesisch-mediterranen Landschaft mit alten Gärten und üppigen Pflanzensammlungen, war für sie eine regelrechte Lebensschule. Sie realisierte, dass man nicht immer nur das Naheliegendste machen muss. Im Jahr darauf zog es sie in das land-

schaftlich völlig entgegengesetzte, eher karg-kühle, jedoch nicht minder reizvolle Mittelschweden.

Reisen blieb ihre Leidenschaft, zumal ihr Mann zwischen 1963 und 1970 in Paris arbeitete. Unterdessen ist Paris zur zweiten Heimat der Schmockers geworden, wo sie mehrmals jährlich ausgedehnt stadt wandern, Neues und Altes entdecken. «Der Jardin du Luxembourg ist Gartenkultur auf höchstem Niveau», schwärmt Ursula Schmocker-Willi, «erstaunlich ist, dass er auch heute noch für die Stadtbevölkerung stimmt.» Kürzlich besuchte sie den königlichen Gemüsegarten in Versailles mit seinen uralten, getrimmten Obstbäumen. Dem Titel eines Buches über ebendiesen «Potager du Roi» entnimmt Schmocker-Willi eine Devise, die auch ihre Auffassung von Landschaftsarchitektur auf den Punkt bringt: «Un métier, un art, une passion»².

1962 begann Willi, nachdem sie ihre landschaftsgärtnerischen Lehrjahre bei Hans Nussbaumer (1913–1995), vormals Mertens & Nussbaumer, abgeschlossen hatte, das zeichnerische und planerische Handwerk gezielt zu erlernen. Erste Station war Verena Dubach (1927–2002), neben Margrit Hofmann eine der wenigen bekannten Pionierinnen der Schweizer Gartenarchitektur des 20. Jahrhunderts. Ein Teil ihres Nachlasses – insbesondere die Pläne zur zweiten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA 1958, bei der Dubach den Sektor Wollishofen gestaltete – befindet sich im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur in Rapperswil. Willis Lehrstück bei Dubach war der Friedhof Feld in ihrem späteren Wohnort Oberrieden: Mauern schieben sich subtil in das geneigte Gelände, das sich an zwei Orten zu markanten Hügeln wie Moränen des nahen Hirzel formiert – oder nicht doch eher wie Dünen aus dem fernen Dänemark? Wie es unter den Gartenarchitekten/-innen damals üblich war, besuchte sie nebenbei Fachkurse an der Kunstgewerbeschule Zürich. Verena Dubach, die Ursula Willi-Schmocker als überaus bereichernde Person in Erinnerung behält, riet ihr jedoch, ein Studium in Betracht zu ziehen. Jedenfalls wurde Willi 1964 an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Kassel aufgenommen – zu einer Zeit, in der immer noch kaum Frauen das Fachgebiet «Landschaftskultur» wählten. Das Studium entsprach nicht ganz ihren Erwartungen, dafür hinterliess die documenta III von 1964, die zum ersten Mal die Kunst als umfassendes Raumerlebnis inszenierte, umso mehr Spuren. Es war damals sicherlich ein mutiger Schritt, das Studium vorzeitig abubrechen und sich stattdessen einerseits um den Garten «Im Wattenbühl» zu kümmern und sich andererseits bei Fred Eicher zu bewerben. Eicher war elf Jahre älter und hatte mit dem soeben fertiggestellten Friedhof Eichbühl von sich reden gemacht. Ursula Willi wusste von seiner radikalen Art als Planer und als Mensch. An Eicher beeindruckten sie heute noch die Klarheit, wie er Konzepte erstellt habe, die Grosszügigkeit der Linienführung und die Souveränität, mit der er ein Motiv über eine gesamte Anlage habe durchziehen können.

Wie auffallend viele Etappen in Willis *curriculum* dauerte die Arbeit bei Eicher ungefähr zwei Jahre. Dann war die Zeit reif für eine entscheidende Veränderung: 1968 eröffnete Ursula Schmocker-Willi in Zürich ihr eigenes Büro für Gartengestaltung. Ihre erste Planung, das Katholische Kirchenzentrum Kloten, konnte sie gemeinsam mit dem Zürcher Architekten Willi Egli realisieren. Charakteristisch für ihre Arbeit ist die enge, kontinuierliche und dialogisch-fruchtbare Kooperation mit verschiedenen Architekten. «Mir war es wichtig, gestalterisch verstanden zu werden, mich einbringen zu können und einen gemeinsamen Weg zu gehen.» Die Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Mann machte es möglich, dass das Ein-Frau-



3

Ursula Schmocker-Willi, 2004

Büro zuweilen auch mit Arbeitskräften aus der Hochbauabteilung Schmocker unterstützt wurde. Eine regelmässige Zusammenarbeit fand mit der von Hans Rusterholz und Xander Henz gegründeten Architektengruppe Metron statt. Mit grossem Respekt spricht Ursula Schmocker-Willi von Jakob Zweifel vom Büro Zweifel + Strickler + Partner und bezeichnet ihn als überaus aufgeschlossenen Menschen, mit dem sie – abgesehen von ihrem Mann wohl – am intensivsten zusammengearbeitet habe: Zu den gemeinsamen Grossprojekten gehören die EPFL Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (1976–1984), der Nordtrakt II des Universitätsspitals Zürich (1990–1993) sowie die Faculty of Agriculture El Beida in Libyen (1982/83). Der heute 88-Jährige Zweifel gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Schweizer Nachkriegsmoderne und sorgte insbesondere mit seinem 1959 fertiggestellten Schwesternhochhaus des Kantonsspitals Zürich für Aufsehen.

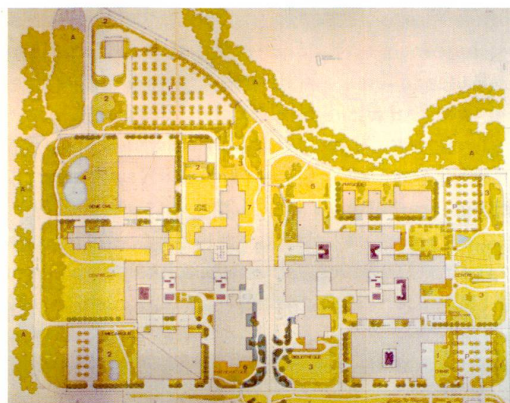
Ursula Schmocker-Willi engagierte sich auch landschaftsplanerisch und wirkte 1968/69 unter der Leitung von Christian Stern als freie Mitarbeiterin im Bereich Landschaft an der beispielhaften «Planung Kempththal» am Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL) der ETH Zürich mit. Im Zusammenhang mit dem geplanten Bau der Autobahn A1 Zürich–Winterthur wurde die Inventarisierung der Landschaft vorangetrieben und anhand von Landschaftsaufnahmen ein Verzeichnis der schützenswerten Natur- und Kulturobjekte erstellt. Übergeordnet ging es darum, Richtlinien zur Eingliederung von Bauten in die Landschaft und zur Gestaltung von Strassenräumen zu erarbeiten sowie Lärmschutzmassnahmen zu diskutieren. Im Anschluss daran wurde Schmocker-Willi vom Geografen Richard Martin aus Luzern für die Mitarbeit an der «Regionalplanung Oberes Wiggertal – Rottal – Lutherntal» (1971) angefragt. Während einer der unzähligen Aufnahmen im ländlichen Luzerner Hinterland stiess sie hinter einem schlossähnlichen Bauerngut auf eine zwei- bis dreihundert Meter lange, freistehende Hasellaube: eine tiefgreifende Impression, die sich als Motiv auf ganz unterschiedliche Weise in Schmocker-Willis eigenen Projekten niederschlug – als Pergola, Baldachin oder tunnel- und heckenartiges Gebilde etwa. Die Vorliebe für die Laube als Ort des Rückzugs, der Geborgenheit, aber auch der Bewegung und der Kommunikation scheint mit ihrem Interesse an sozialen und menschenwürdigen Wohnformen zusammenzuhängen, das sich mit folgenden Fragestellungen verbindet: «Wie führe ich praktisch und gestalterisch private und öffentliche Zonen zusammen? Wie lassen sich kleinräumigere, architektonisch gestaltete Privatbereiche mit offenen, natürlicheren Orten kombinieren, wo Gemeinschaftlichkeit gelebt werden soll?» Zahlreiche Wohnüberbauungen plante sie gemeinsam mit ihrem Mann – Beispiele dafür sind die selbstverwaltete Reihenhaussiedlung Wattenbühl in Oberrieden (1975–1977), wo sie selber seit Beginn wohnt, Sagi Hegi (1991–1993) der Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen in Winterthur oder Rötiboden in Wädenswil (1999–2000).



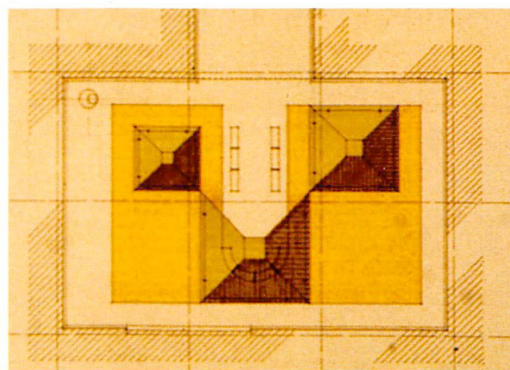
4 Sammlung J. Zweifel, IDB Archiv ETHZ



6 Fotograf: Eduard Widmer, Ende 80er Jahre



5



7

4–7 Der Umgebungsplan der Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL) von Schmocker-Willi um 1985 zeigt landschaftliche Strukturen, die mit linearen Baumreihen sowie Baumrastern bei den Parkplätzen durchsetzt sind; die Innenhöfe (violett) treten als kleine «Fremdkörper» hervor. Der gelbe Dachgarten und der Pyramiden-Hof weisen auf ganz unterschiedliche Weise auf die künstliche Umgebung hin.

8, 9 Die Pergola auf der Universitätsspital-Terrasse in Zürich nimmt den Dialog mit dem Spitalgebäude und der Sternwarte auf; die nahe gelegene Treppe verwandelt sich mit ihrem texturreichen Pflanzenkleid in eine Skulptur.



8

Gabi Lerch, 2009 (2)



9

Dass sich in Schmocker-Willis Werkverzeichnis neben zahlreichen öffentlichen Anlagen, Siedlungsumgebungen, einem interessanten temporären Garten für die Ausstellung «Lausanne Jardins 1997», einer umsichtigen denkmalpflegerischen Sanierung des Rieter-Hauses (1958 von Bruder Adrian Willi geplant) nur wenige Privatgärten und keine Industrie- oder Büroumgebungen finden, sei hier nur am Rande erwähnt. Je nach Ausgangslage und Kontext erarbeitete Ursula Schmocker-Willi bald selbstverständliche, pragmatische Lösungen, bald innovative und weniger offensichtliche Ansätze. Allen Arbeiten gemein sind unprätentiöse Eigenständigkeit und ökologisch-soziales Verantwortungsbewusstsein. Zentral war für sie darüber hinaus die Frage der Pflege: Auch wenn sie immer wieder nach neuen Möglichkeiten der sanften Einflussnahme suchte und sich bewusst war, das eigene Werk loslassen zu müssen, liess es sie nicht kalt, wenn sie aufgrund unfachgemässer Pflege die Gesamtidee des Gartens beeinträchtigt sah. Zur Vorbeugung erstellte Schmocker-Willi zu jedem Entwurf detaillierte Pflegekonzepte.

Angesichts dieser Tatsachen erstaunt, dass Ursula Schmocker-Willi in Fachkreisen verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde (zum Beispiel auch was Publikationen von Projekten in Fachzeitschriften betrifft). 1986 wurde sie nach Verena Dubach als zweite Frau in den Bund Schweizerischer Garten- und Landschaftsarchitekten BSG (heute BSLA) aufgenommen, wobei sie acht Jahre danach als erste Frau in den Vorstand gewählt wurde.

Im Werk von Ursula Schmocker-Willi lassen sich wesentliche, auch heute noch aktuelle Themen der Landschaftsarchitektur verfolgen. Einen roten Faden durch viele Arbeiten bildet die Spannung zwischen Natur

und Kultur etwa als Wechselwirkung zwischen landschaftlichem und städtischem Charakter, wenn an der EPFL Lausanne oder auf dem Friedhof «Chilisbaum» Räumung eine natürliche und feldheckenartige Bepflanzung den Übergang zur Umgebung schafft. Innerhalb der Anlagen strukturieren domestizierte Formen von Natur – wie etwa Heckenkörper – den Raum. Weil das Wachstum von Bäumen kaum kontrollierbar ist, verzichtet Schmocker-Willi in Innenhöfen und auf (Dach)-Terrassen meistens darauf. Als Alternative gestaltet sie grüne Erhebungen als stereometrische Gebilde: Über Gerüste in Pyramiden- und Kegelstumpf-, Tunnel- oder Zylinderform lässt sie Wilden Wein wachsen, was den Gebäuden ein spielerisches Element entgegengesetzt. Auf der grosszügigen Terrasse beim Universitätsspital Zürich dagegen verschwindet die massive Metallkonstruktion der Pergola nach 15 Jahren allmählich unter den mächtigen Glyzinien und lässt die klare Form verschwimmen. Zuweilen sind es auch von Wildem Wein überwachsene Mauern oder Treppen, die die Starrheit der Gebäude in zottigen Pflanzenstrukturen auflösen. In allen Projekten von Ursula Schmocker-Willi spürt man die Motivation, die unterschiedlichen Kräfte des Gebauten und des Gewachsenen ins Gleichgewicht zu bringen. Das Wilde der Natur fügt sich je nach Ort und Aufgabe mehr oder weniger gezähmt und pflegebedürftig in die Ordnung der Kultur, ohne seine irritierende, aber auch phantasieanregende und überbordende Kraft zu verlieren.

Gabi Lerch, Mitarbeiterin GTLA / HSR

Beim Beitrag über Ursula Schmocker-Willi handelt es sich um die fünfte Folge einer seit 2005 für anthos in lockerer Folge erscheinenden Porträtreihe. Sie beruht auf Interviews von Mitarbeitenden des Instituts für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur (GTLA) der HSR Hochschule für Technik Rapperswil sowie der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsarchitektur (SLA).